

Westdeutsche Zeitung

Ercheinungswort:
Vorläufig montags
(mit Sportausgabe),
mittwochs, freitags.
Anzeigenpreise ge-
mäß Preisliste Nr. 5
vom 15. April 1949.

DEM VOLKE - KEINER PARTEI VERPFLICHTET

Bonn und Umgegend

Bezugspreis DM 2,-
monatl. einschließ-
lich Botenlohn und
Beförderungsgebühr.
Postbezug DM 2,-
und DM 0,27 Zu-
stellgebühr.

2. JAHRGANG — NUMMER 96

MONTAG, 15. AUGUST 1949

EINZELPREIS 20 PFENNIG

„Säuberungen“ auch im Jenseits

Karl May, Goethe und S. Freud in Ugnade gefallen

Es gibt in der Tschechoslowakei ein einziges lizenziertes Witzblatt: den „Dikobraz“. Seine Pointenlosigkeit ist so verheerend, daß sich die Verlagsleitung jüngsthin zu dem Vorschlag genötigt sah, den Bezug des Blattes allen Parteigenossen zur Pflicht zu machen. Das hätte immerhin den Witz gehabt, zumindest die finanzielle Pointe zu retten. Aber der Antrag drang nicht durch, denn die Tagespresse protestierte. Weshalb gerade sie, läßt sich nur verstehen, wenn man in Betracht zieht, daß das Volk Karel Capeks seit eh und je zwischen den Zeilen zu lesen und Humor dort zu finden versteht, wo er gewöhnlich nicht beabsichtigt war. Die offizielle Parteipresse wird nämlich in dieser Hinsicht schon lange von einem dankbaren Publikum aufs genaueste untersucht und wirkt mit Erfolg auf reaktionäre Zwerchfelle. So sollte man also lieber bei diesen freiwilligen Witzblättern bleiben, erklären ihre Chefs die eine Verstaatlichung des Humors befürchteten, aus Erfahrung.

Da fühlt sich zum Beispiel eine ungenannte Literaturgröße — totischer kein Humorist — dazu berufen, von Zeit zu Zeit in unsterblichen-Grüften „Säuberungen“ vorzunehmen. Hier nur drei Beispiele:

Karl May — schwerbelasteter Nazi

Als May in allen Leihbibliotheken auf den Index gesetzt wurde, mußte diese Neuauflage seines Begräbnisses natürlich irgendwie begründet werden. Gerade um diese Gründe war unser „Säuberer“ nicht einen Augenblick verlegen, May sei, so hieß es in dem Brandartikel, eine typisch germanische Kampfnatur. Blutrünstigkeit spräche aus jeder Zeile, die er niederschrieb. Um seinen Blutdurst zu stillen, reiche ihm gewöhnlich ein Band gar nicht aus. Was sich durch zwei Bände noch am Leben erhalten dürfte, werde aber im dritten unfehlbar skalpiert. Obendrein hätte May die Stirn gehabt, seine Helden, die er untergehen ließ, in neuen Werken seelenruhig wieder zum Leben zu erwecken. Als ob es eine Wiederholung der Geschichte gäbe. In dieser Hinsicht sei May jenen schwerbelasteten Nazis gleichzusetzen, die, wenn sie könnten, sofort bereit wären, neuerdings bei Stalingrad anzutreten, um das Spiel noch einmal zu versuchen. Aber es werde ihnen nicht gelingen: Ebenso wie alle Nazis werde auch May nun eingestampft. Uebrigens: Für die sozialen Nöte der Indianer hätte May herzlich wenig übrig gehabt. Das sollte ihm nie verziehen werden: Aus roten Proletariern habe Herr May einfach „Kanonenfutter für seine Bourgeois-Phantasie“ gemacht.

Soweit der „Säuberer“. Wieso kommt May eigentlich dazu, von den Kommunisten verfolgt zu werden? Wo sie doch von ihm noch so viel hätten zulernen können . . .

Sigmund Freud — eine Gefahr für Diktatoren

Keiner Diktatur hatte es Freud bisher noch recht machen können. Obgleich man in den Gesammelten Schriften des Psychoanalytikers vergeblich nach einer politischen Äußerung suchen würde, haben

ihn bislang noch alle Diktatoren als „Politiker“ ernst genommen. Woran liegt das? Offenbar nur an der Richtigkeit der Psychoanalyse, denn das kommunistische — ebenso wie früher das nazistische — Unterbewußtsein muß bei der Freud-Lektüre direkt in Aufruhr geraten. So darf es uns gar nicht wundernehmen, wenn antipsychoanalytische Schriften in der Tschechoslowakei heute nur so aus dem Boden schießen. Einer dieser „Auch-Antifreuds“ erklärte kürzlich, Sexualleben sei zwar nötig, aber keine Weltanschauung. (Hat das Freud jemals behauptet? Anm. d. Verf.) Die Gesellschaft, so meinte er weiter, ließe sich nur mit Marx sozial evolutionistisch und positivistisch auffassen. Freuds Negativismus und Pessimismus (— nun, er war leider zu optimistisch und blieb noch in Wien, als Hitler schon da war — Anm. d. Verf.) seien geradezu weltgefährlich, weshalb auch die Freud-Gesellschaft und die Weiterarbeit an der Uebersetzung Freuds ins Tschechische verboten wurden. (Ausgesprochen positivistisch! Anm. d. Verf.) Sodann unterzog der Antifreudianer Moskauer Prägung die einzelnen Freud-Schriften einer streng marxistischen Analyse: Analyse zum Quadrat sozusagen. Der kleinen Schrift „Das Unbehagen in der Kultur“ erging es dabei am schlimmsten. Mag sich Herr Freud unbehaglich fühlen, wie er wolle, er eiferte sich der Marxist, wir sind jedenfalls für das Behagen.

Ein Glück, daß Marx noch in der Wiege lag . . .

Dritter Fall: Goethe. Bisher war es dem großen Weimarer zwar noch gelungen, dem schmerzvollen

Einstampfungstod zu entgehen — die Freundin irgendeines Parteiläuterbersten soll beim Erziehungsminister ein gutes Wort für ihn eingelegt haben (siehe: Goethe und die Frauen). — aber einige recht saftige marxistische Xenien hat es doch schon einstecken, müssen. Schockweise, so behauptete wieder jener „Säuberer“, seien unerledigte Petitionen in Goethes Nachlaß aufgefunden worden. Man lese mehr Börne. Ein wahres Glück, daß Marx reichlich später geboren wurde, als der unumschränkte Literaturdiktator Goethe. Er wäre von ihm zweifellos in Stücke gerissen worden, denn gegen die Vereinnahmung der Proletarier wäre der Hofmann natürlich radikal vorgegangen.

Während die Jugendromane bei diesem furchtbarsten Reinemachen, das je in Goethes Büchern gehalten wurde, noch glimpflich davorkamen — nun ja, man ist ja sein Brot mit Tränen —, wird gegen den Faust der Einwand erhoben, daß hier die beste Gelegenheit verpaßt worden sei, aus der Gretchentragödie eine soziale Tragödie zu machen, was sie angeblich gewesen wäre. Die unsoziale Zeit anzuklagen und den Untergang des antisozialen Kleinbürgertums vorherzusehen — das wäre etwas gewesen. Aber so . . . ? „Nein, nein, Goethe, uns graut vor dir“, so beschließt der Marxist seiner Faustkritik I. Teil. Den angekündigten II. Teil haben wir nicht mehr lesen können. Aber ein wenig neugierig wären wir doch gewesen. Wie mögen nur die Hexen abgeschnitten haben? „Du mußt verstehn, aus Eins mach' Zehn und zwei laß gehn“ — ist das nicht das kommunistische Hexeneinmaleins? . . .

J. M. M.

S. 2